

mierten ihn für sich. Houdini ließ sich das gefallen, so lange es zugkräftig war, dann aber, gegen Schluß seines Lebens, das er 1927, zweiundfünfzigjährig, beschloß, machte er sich aus der Bekämpfung des Spiritismus eine Spezialität. 1920 veranstaltete Houdini an Bord des „Imperator“ eine Séance, die in alle Welt hinausgekabelt wurde. Sie verlief folgendermaßen: Roosevelt, der auf demselben Schiff reiste, unterhielt sich mit Houdini und anderen Mitreisenden besonders gern über „Stimmen aus dem Jenseits“, und so ergab sich, daß man Houdini um eine Vorstellung bat, in der sich „Geister“ bemerkbar machen sollten. Am festgesetzten Abend bat Houdini seine Zuschauer, eine Frage auf ein Stück Papier zu schreiben, ein Geist werde dann auf eine dieser Fragen eine Antwort geben, Roosevelt schrieb: „Wo befand ich mich letzte Weihnachten?“, legte den Zettel in einen Umschlag und klemmte ihn zwischen die beiden zusammengebundenen Schiefertafeln, auf denen die Antwort des Geistes erfolgen sollte. Nach einer kleinen andächtigen und erwartungsvollen Pause nahm man die Schiefertafeln auseinander, und da stand wahrhaftig, deutlich lesbar, die Antwort des Geistes: eine Karte von Südamerika, auf der Roosevelts vorjährige Reiseroute eingezeichnet und sein Aufenthalt zu Weihnachten besonders markiert war. Der Geist hatte sogar seine Unterschrift nicht vergessen: „W. T. Stead, Verleger des London Telegraph“ (ein enragerter Spiritist, der 1912 mit der „Titanic“ untergegangen war). Houdini hat später selber die Erklärung dieses Tricks bekanntgegeben. „Als ich mir bei der Hamburg-Amerika-Linie mein Billett holte, flüsterte mir der Verkäufer zu, Roosevelt fahre mit demselben Schiff. Ich überlegte mir, was ich mit dieser Information anfangen könne, und beschloß, sie für eine meiner Vorstellungen auszunützen, die ich immer auf Schiffsreisen zu „improvisieren“ pflegte. Im „London Telegraph“ begann damals gerade der Abdruck der Rooseveltschen Südamerikareise; ich ver-

schaffte mir auf der Redaktion die ganze Reiseroute nach dem Manuskript und zeichnete danach eine Karte, auf der ich den Punkt, an dem Roosevelt zu Weihnachten weilte, besonders markierte. Steads Unterschrift pauste ich nach einem seiner Briefe durch, die ich mir besorgt hatte. An Bord gelang es mir leicht, Roosevelt den Wunsch nach einer Geistervorstellung zu suggerieren. Als ich die Teilnehmer der Sitzung bat, ihre Fragezettel in einen Hut zu werfen, hatte ich vorsorglich ebensoviel (sechs) Zettel bei mir, die alle die Frage enthielten: Wo war Roosevelt letzte Weihnachten? War es nun Zufall oder Suggestion — Telepathie war es keinesfalls! Roosevelt stellte dieselbe Frage. Um dies erfahren zu können, hatte ich folgende Vorkehrung getroffen. Ich hatte morgens ein im Salon herumliegendes Buch genommen, mit einem Rasiermesser den festen Deckel aufgetrennt, ein Blatt Papier und einen Bogen Durchschlagspapier hineinpraktiziert und dann den Deckel wieder leicht verschlossen. Als Roosevelt abends seine Frage aufschreiben wollte, reichte ich ihm als Unterlage das wie zufällig daliegende Buch; als ich es zurücknahm, konnte ich auf meinem Durchschlag die Frage ablesen, tatsächlich die gewünschte. Kühn forderte ich ihn nun auf, seinen Zettel in den Hut zu werfen. Während ich angeblich alle vier leeren Seiten der Schiefertafeln herumzeigte, zeigte ich tatsächlich nur drei, denn auf der vierten befand sich bereits, von mir eingezeichnet, die „Botschaft des Geistes Steads“. Obwohl ich Roosevelt versicherte, das alles sei Hokuspokus, blieb er bei seinem Geisterglauben.“

Houdinis Kampf gegen die Spiritisten soll zurückgehen auf ein persönliches Erlebnis, bei dem er das Andenken seiner heißgeliebten Mutter getrübt empfand. Conan Doyle hatte ihm — nach dieser Lesart — versprochen, ihn in einer Sitzung mit seiner gestorbenen Mutter in Verbindung zu bringen. Als Houdini bei dieser Gelegenheit aber den Geist